

Aus der Geschichte der militärischen Abzeichen

Autor(en): **Petitmermet, Roland**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **33 (1957-1958)**

Heft 16

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-707270>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus der Geschichte der militärischen Abzeichen

Von Roland Petitmermet, Münchenbuchsee

IV.

Die ursprüngliche Aufgabe der Schärpe, im Gefecht Freund und Feind zu unterscheiden, wurde mit der Einführung der Uniform hinfällig. Aber wie im frühen Mittelalter die Ritter die von ihrer Dame gestickte Schärpe an der Lanze, um den Helm, um den Arm oder über die Rüstung knüpften und so geschmückt ins Turnier ritten, so blieb die Schärpe noch lange das Abzeichen des höheren Standes. Sie wurde



Vaud 1803—1838: Chasseurs-carabiniers. 1. Sonneur de cor, 1807; 2. Chasseur-carabinier, 1807; 3. Officier, 1813; 4. Chasseur, en bonnet de police; 5. Chasseur, 1819. (Extrait de Petitmermet et Rousselot, Uniformes des cantons suisses. Tous droits réservés.)

schließlich, zuerst in den stehenden Heeren, später überall das Abzeichen des bis zum Ende des 18. Jahrhunderts ausschließlich von den Adligen gestellten Offiziersranges.

Es waren die bitteren Erfahrungen, die man mit der verheerenden Wirkung der weiter tragenden und schneller feuernenden Waffen gemacht hatte, die zur Einführung der Uniform führten. Noch größere Massen von Kämpfern schoben sich im Lärm und Pulverdampf auf dem Schlachtfeld hin und her. Der Führer wurde gezwungen, seine Truppe aus der Ferne zu leiten. Die gleichfarbige Kleidung für eine ganze Truppe erwies sich als außerordentlich nützlich. Nur so war es möglich, die im Gewühl der Schlacht und in den Rauchschwaden und Staubwolken sich bewegendes Regimente zu erkennen und sie taktisch an den richtigen Ort hin zu leiten. Dazu bot auf dem Paradeplatz das gleichmäßig uniformierte Bataillon einen unerwartet vorteilhaften Eindruck, der ein neues Gefühl von Einheit und Kraft vermittelte. Dem ersten bestechenden Beispiel folgten andere Gruppen und Einheiten.

Im allgemeinen oblag die Pflicht der Bekleidung seiner Leute demjenigen Befehlshaber, der sie angeworben hatte. Ein

einzigster Feldzug nützte die Kleider rasch ab. Dauerte er längere Zeit, so zwang er zur Sparsamkeit. Die Verflechtung aller dieser Gründe veranlaßten zuerst einige wenige Hauptleute, dann immer mehr, ihre Mannschaften gleichmäßig auszustatten. Lange indessen noch handelte es sich bei der Uniform nur um den Rock, um die Kasake, die allein uniform getragen wurde, während die übrigen Kleidungsstücke eher der Tracht der Jäger und Bauern entlehnt waren.

Der König Ludwig XIV. von Frankreich unterstützte diese ersten Bemühungen einzelner Hauptleute. Dann gab er selbst das Beispiel dazu mit seinen Haustruppen, den Garderegimentern. Die fremden Truppen in Frankreich, die Schweizer, die Deutschen, Schweden, Iren, Polen, Italiener, Korsen usw., mußten schon auf Grund des Soldbündnisses gleich gekleidet werden. Trotzdem gab es vor dem Frieden von Nimwegen (1678/79), der dem Krieg Frankreichs gegen die Niederlande ein Ende setzte, keine königliche Verordnung, die die gleichmäßige Kleidung für alle Truppen vorgeschrieben hätte. Dennoch ist es gewiß, daß sich gerade in dieser Zeit die allmähliche Uniformierung der französischen Truppen durchgesetzt hat. Während am Hofe die königlichen Farben Blau, Weiß und Rot von den Garderegimentern in verschiedener Zusammenstellung getragen wurden, sah man die Infanterieregimenter französischer Herkunft in allen denkbaren unscheinbaren Farbtönen, von grau über bräunlich bis zur Erdfarbe, vorbeimarschieren.

Erst 1690 und 1691 erschienen die ältesten bekannten Uniformenordnungen, die Louvois, der Staatssekretär des Königs für den Krieg, herausgab und die die Uniformierung aller königlichen Truppen vorschrieben und die ersten Vorschriften darüber brachten. Man kann annehmen, daß von diesem Zeitpunkt an die Soldaten des

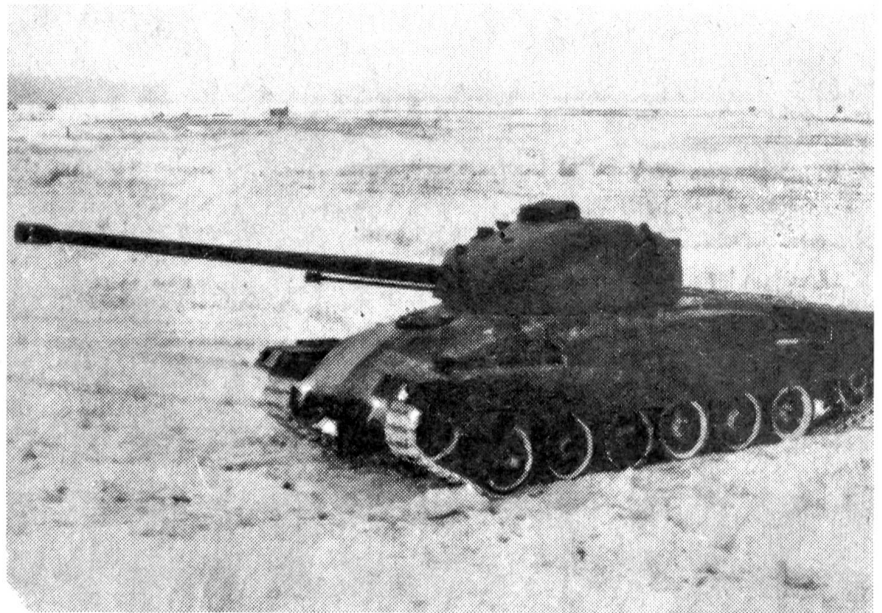
gleichen Regiments gleichmäßig gekleidet waren.

Länger dauerte es, bis die französische Mode sich bei der wehrfähigen Mannschaft der schweizerischen Kantone durchgesetzt hatte.

Ausgangspunkt für das neue Kriegerkleid war die damalige Bauerntracht. Man wird daher begreifen, daß sich die Offiziere lange weigerten, sich wie die «gemeinen» Soldaten zu kleiden. Sie trugen ihre eigenen reichgeschmückten Röcke, die sich durch Farbe und Verzierungen gehörig auszeichneten. Man kann annehmen, daß die adeligen Offiziere sich ihres freien Standes bewußt waren und sich weigerten, die Livree, d. h. die Farben eines Herrn, und seien es die des Königs, anzulegen. Selbst der absolute Herrscher Ludwig XIV. kämpfte gegen ihren Widerstand sein Leben lang vergeblich. Wann die Offiziere Röcke in der Grundfarbe der Mannschaftsmontur erhielten, ist nicht mehr genau festzustellen. Bei uns muß dieser Wandel in der Zeit zwischen dem zweiten Villmerger Krieg (1712) und 1750 geschehen sein.

Die Unteroffiziere unterschieden sich von den Leuten durch andersfarbige Längsstreifen in verschiedener Anordnung an Rücken und Hosen; auch zahlreiche, von den Achseln herabhängende Bänder und einfache und geflochtene Schnüre zeigten die besondere Aufgabe ihres Trägers. Aus diesem Zierat, «Nesseln» genannt, haben sich später auf verschiedenen Wegen die Kleeblätter und Achseln der Gendarmen, der Adjutanten und der Musikvereine entwickelt.

Der Anzug des Offiziers war noch reicher ausgestattet, blieb aber im ganzen noch dem Belieben des Trägers überlassen. Sein Abzeichen war der Ringkragen, das letzte Ueberbleibsel eines ehemaligen Rüstungsbestandteils, «Halsberge» genannt. Die Rüstung, in der sich noch später hohe Offiziere mit Vorliebe auf Gemälden darstellen ließen, war nichts als ein konventionelles Schmuckstück des Adelsstandes und wurde im Dienst nie getragen. Fortsetzung folgt



Nach dem P-16 nun der Pz-58

Die besonderen Gegebenheiten der schweizerischen Landschaft zwingen die Behörden, verschiedene Waffen selber entwickeln zu lassen. Ueber dem Düsenjagdbomber P-16 ist es still um die Schweizer Panzerfrage geworden, die schon öfters die Gemüter heftig erregte. So konnte in aller Ruhe ein Prototyp eines in der Schweiz konstruierten Panzers hergestellt werden, des Pz-58, mit einem Gewicht von 35 Tonnen, von dem vorläufig eine Vorserie von zehn Stück in Auftrag gegeben wurde. ATP

Fremde Fäuste können nicht helfen, wenn die eigenen schlaff sind.

Ernst Moritz Arndt